

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (außer an Feiertagen und Sonntagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,50. Monatlich 50 Pf., Postabrechnung Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 274.

Mittwoch, den 23. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein ungarischer Armeekonflikt.

A. Z. Die Entfernung des Genji-Denkmal von dem Platze vor der Ofener Burg in Budapest hatte man als ein Friedenszeichen angesehen, als eine symbolische Handlung, durch die die blutige Erinnerung an die Thaten der Konterrevolution und des Säbelregiments nach 1849 weggeräumt werden sollte. Man hatte nämlich erwartet, daß das Denkmal auf den Militärfriedhof gebracht und damit aus der Stadt weggeschafft werden würde. Das ist nun anders gekommen. Auf Befehl des Kaisers wird das Genji-Denkmal, das Denkmal des „heldenmüthigen Verteidigers“ der Stadt Ofen gegen die Ungarn, in den Garten der Infanterielibettenschule in Budapest übertragen. Der Erlaß des Kriegsministers, in dem das kaiserliche Befehlschreiben veröffentlicht wird, fügt einen Kommentar hinzu, der in Ungarn die größte Erregung hervorgerufen hat. „Das Denkmal“, sagt der Kriegsminister, „soll der heranwachsenden militärischen Jugend als unvergängliches Wahrzeichen von Tapferkeit und Treue immerdar vor Augen stehen.“ Es ist nun klar, daß dieser Kommentar des Herrn Krieghammer die Wirkung, die die Entfernung des Genji-Denkmal hervorrufen sollte, in ihr Gegenteil verkehrt. Die Ausbrüche der Erregung in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom Freitag sind ein Zeichen und Vorzeichen dafür. Zwar sprachen nur Mitglieder der Opposition, aber die Mehrheit beobachtete eine eifrige Schweigendheit, und der Ministerpräsident Banffy wie der Konvenerminister Fejervary boten ein wild klägliches Verlegenheit, als sie den einstürmenden Interpellationen zu erwidern versuchten. Fejervary wollte den Kriegsminister damit entschuldigen, er habe sagen wollen, daß das Grabdenkmal Genji's der Jugend ein Beispiel militärischer Tapferkeit gibt. Wahrlich, eine jämmerliche Ausrede! Genji hat nicht den Heldentod gefunden im Kampf gegen den äußeren Feind, sondern ist gefallen, indem er, den auf die ungarische Verfassung geschworenen Eid brechend, die Waffen gegen das ungarische Volk führte, als ein Werkzeug der blutigen Gegenrevolution, als ein Meuterer gegen die Verfassung. Sein Denkmal wurde in den Fünfziger-Jahren aufgerichtet als Trutzdenkmal des Absolutismus, der zerbrochenen Verfassung und vernichteten Unabhängigkeit Ungarns zum Hohne. Wenn also der Kriegsminister sagt, daß es den besten Rabatten „als Wahrzeichen von Tapferkeit und Treue vor Augen stehen soll“, dann kann es nicht militärische Tapferkeit und Treue schlechthin sein, die dieses Denkmal nie symbolisiert hat, sondern es symbolisiert und kann nur symbolisieren die im Kampfe gegen das eigene Volk und seine Freiheiten bewährte Tapferkeit und Treue. Und was es bedeutet, das kann es auch nur „vor Augen stellen“.

Die Absicht des Kriegsministers ist so offenkundig, daß Niemand sie wegdeuteln kann; unbegreiflich jedoch scheint es auf den ersten Blick, wie es er dem, was als Akt der Genugthuung für die Ungarn unternommen wurde, schließlich den Sinn einer neuen Demüthigung und Herausforderung ausprägen konnte. Es hat hier wieder einmal die „Kamarilla“ in Wien, die vereinigte Kriegs- und Abtheilung, ihre Finger im Spiele gehabt. Diese Patentpatrioten hatten die Verlegung des Genji-Denkmal sofort als Demüthigung der Armee hingestellt, und das Blatt des Kriegsministeriums, das Armeebblatt, forderte, es müsse auf die „verletzten Empfindungen der Armee“ Rücksicht genommen werden. Das waren deutliche Zeichen, in welcher Richtung und wofür Stimmung gemacht wurde. Als man im ungarischen Abgeordnetenhause Banffy wegen des Artikels im Armeebblatt interpellirte, leugnete er dessen offiziellen Ursprung und behandelte ihn als Privatleistung des betreffenden Militärblattes. Nun zeigt sich jedoch, daß der Ministerialerlaß Kriegshammers nur die kurze Wiedergabe der in dem Artikel niedergeschriebenen Gedanken darstellt. Wenn nun Fejervary am Freitag im Hause sagte, die ungarische Regierung sei von dem Erlaß des Kriegsministers vorher nicht unterrichtet gewesen, durch ihn vielmehr überrascht worden, so mag das wohl der Wahrheit entsprechen. Denn der Pfeil, den Krieghammer abgeschossen hat, richtet sich auch gegen Banffy. Wenn dieser in der früher erwähnten Interpellationsbeantwortung den offiziellen Ursprung des Artikels des Armeebblatt

leugnete, so war das zugleich ein sehr deutlicher Fingerzeig nach Wien, daß die ungarische Regierung in dieser Sache jedes markante Hervortreten des Kriegsministeriums vermeiden wollte. War es ihr gelungen, die nationale Aufregung wegen der Sache selbst, wegen der Ueberführung des Denkmal nach dem Kasernenhofe, zu beruhigen, so mußte sie wünschen, daß in der Form nichts geschehe, was die Ungarn beleidigen konnte. Herr Krieghammer hat indes, wie man sieht, gegen die ungarische Regierung gefeigt.

So ist ein Armeekonflikt in Ungarn heraufbeschworen, grundloser als je einer. Die ungarische Regierung, von Krieghammer überrascht, hatte nur die Wahl, entweder gegen den Kriegsminister aufzutreten und dann aus dem Amte zu scheiden, oder den Erlaß des Kriegsministers zu decken und seinen Sinn ins Harmlose zu deuten und sich der Gefahr eines nationalen Sturm es auszusetzen. Banffy hat das Zweite gewählt; ob er sich damit das Vorteuille gerettet hat, ist sehr die Frage. Es ist aber noch nicht entschieden, ob Krieghammer den endlichen Sieg davonträgt. Das Genji-Denkmal hat bereits einem Kriegsminister das Amt gekostet. Und wie wenig man der politischen herrschenden Schicht in Ungarn Sympathien zuwenden kann, so muß man wünschen, daß sie in diesem Kampfe gegen die Militärpartei siegen möge. Denn wo immer die Ungarn gegen diese kämpfen, sind sie im Recht. In Oesterreich kann Herr Krieghammer freilich, wie zum Beispiel kürzlich dem Grazer Gemeinderath gegenüber, Siege feiern, in Ungarn ist die Sache schwieriger. Und das ist im Vergleich zur Feigheit der politischen Parteien Oesterreichs der größte Vorzug der Ungarn.

Politische Hundschau.

Deutschland.

Vom Reichsfeind begrüßt. Bei der Anwesenheit des Kaiserpaars in Jerusalem hat bekanntlich der Rektor des deutschen katholischen Hospizes, Vater Schmidt, den Dank der Katholiken für den Besuch des Kaiserpaars ausgesprochen, und ihm ist auch das erzene Bildniß des Kaisers für das Hospiz überreicht worden. Unter Bezugnahme hierauf bringt die „Germania“ in Erinnerung, daß Vater Schmidt zu den sog. — Reichsfeinden gehört. Er ist nämlich Mitglied der Lazaristen-Kongregation, die durch den Bundesrathsbeschluß und durch eine Bekanntmachung des Reichskanzlers Fürst Bismarck vom 20. Mai 1873 als „jesuiten-verbunden“ aufgelöst wurde. Dem Vater Schmidt und dem von ihm geleiteten Institute ist der kaiserliche Schutz im Auslande zugesichert, im Inlande aber sind die Niederlassungen vor Lazaristen aufgelöst worden und auch noch jetzt verboten.

Auf Grund des neuen Postdampfersubventionsgesetzes ist jetzt zwischen dem Reichskanzler und dem Norddeutschen Lloyd am 30. Oktober der neue Vertrag über die Unterhaltung deutscher Postdampfschiffsverbindungen mit Ostasien und Australien vereinbart und unterschrieben worden. Der Vertrag wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Er erhält im Art. 26 für den Reichskanzler die von den Agrariern mit Hartnäckigkeit verlangte Befugniß, landwirtschaftliche Erzeugnisse, die mit denen der deutschen Landwirtschaft konkurriren, von der Einfuhr durch Reichspostdampfer nach deutschen, niederländischen und belgischen Häfen auszuschließen, bei 3000 Mark Konventionalstrafe für jeden einzelnen Fall. — Agrarisch ist Trumpf!

Die Disziplinarkammer für Reichsbeamte in Thorn hat den Landbriefträger Sanasinski aus Mocker, der während der Reichstagswahlbewegung polnische Wahlflugblätter in die ihm zur Bestellung übergebenen Zeitungen gelegt hatte, zur Strafersehung unter Herabminderung seines Gehaltes um ein Zehntel des jetzigen Betrages verurtheilt. — Der weitere Erfolg dieses Disziplinarverfahrens wird der sein, daß die Polen einen Märtyrer mehr haben.

Wer ist ein für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährlicher Mensch? Der Redakteur der „Tribüne“, Genosse Schulz in Erfurt, gebürtig aus Bremen, ersuchte am 21. Juli d. J. um Ausnahme in den preussischen Staatsverband. Jetzt — nach vier Monaten! — erhält Schulz ablehnenden Bescheid. Als Grund wird angegeben: Schulz sei mehrmals vorbestraft und nach Gesetz vom 31. Dez. 1842 „ein für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlicher

Mensch.“ Deshalb sei die Landes-Polizeibehörde befugt, ihm den Aufenthalt in Erfurt zu untersagen. Von der Ausweisung wolle man zwar bis auf Weiteres Abstand nehmen, dagegen sehe man sich nicht veranlaßt, die Ausnahme in den preussischen Staatsverband zu gestatten. — Genosse Schulz ist einmal zu 14 Tagen Gefängniß wegen Aufreizung verurtheilt worden, weil er öffentlich ein Herweghsches Gedicht rezitirt hat, sodann hat er wegen angeblicher Majestätsbeleidigung mehrere Monate Gefängniß verbüßt, und wegen dieser Vapalien ist er nach Ansicht des Erfurter Regierungspräsidenten „ein für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlicher Mensch.“ Fürchtete das Regierungspräsidium nicht, als es diesen Bescheid erließ, sich dadurch den Fluch der Väterlichkeit aufzuladen? Im Uebrigen bedeutet die Ablehnung des Aufnahmegesuchs eine objektive Ungesetzlichkeit nach Art. 53 der Reichsverfassung, nach dem der Angehörige eines jeden deutschen Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln ist. Zweifellos wird deshalb der Oberpräsident den ablehnenden Bescheid berichtigen müssen.

Anarchistisches. Wie das Berliner Anarchistenblatt „Sozialist“ berichtet, wurde der deutsche Reichsangehörige Anarchist Opy, der in Stockholm Arbeit angenommen hatte, auf direkte Initiative der deutschen Regierung aus Stockholm ausgewiesen. Auf die Intervention des betreffenden Arbeitgebers soll die schwedische Regierung erklärt haben, sie selbst sei über das Verlangen Deutschlands erstaunt, das kleine Schweden könne aber dem großen Deutschland nicht entgegenreten. — Hat die deutsche Regierung — die Wichtigkeit der Meldung vorausgesetzt — vergessen, daß nach dem Kaiserwort jeder mit schweren Strafen belegt werden soll, der einen Arbeitswilligen an der Arbeit hindern will? — Bezüglich der letzten Verbote der in Berlin und Umgegend geplanten Anarchistenversammlungen wird mitgetheilt, der preussische Minister des Innern wolle im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung überhaupt keine Anarchistenversammlungen in Preußen mehr zulassen. Die Anarchisten aller Orten protestiren gegen diese Zwangsmaßregel, erklären aber gleichzeitig, daß sie freiwillig in Zukunft von jeder öffentlichen Versammlung absehen werden.

Die Ausweisungspolitik, so schreibt die sehr ordnungsgesinnte nationalsoziale „Hilfe“, „ist keine neue Erfindung moderner Regierungskunst. Sie war zu Bismarcks Zeiten und viele Jahrzehnte früher schon ebenso bekannt wie heute unter Miquel-von der Redde. Die Ausweisungspolitik ist auch keine unter allen Umständen verwerfliche Regierungsmethode. Sie wird aus Gründen der Selbsterhaltung gegen gefährliche Ausländer Recht und Pflicht des Staates, der Regierenden. Aber was hat die Ausweisungspolitik, von der in der verflochtenen Woche alle Zeitungen Beispiele brachten, mit Recht und Pflicht zu thun? Es handelt sich um die zahlreichen Ausweisungen in Nordschleswig, an der dänischen Grenze, sowie um die auffallende Ausweisung eines sozialdemokratischen Redakteurs Dr. A. Braun in Berlin aus dem preussischen Staatsgebiet. Im ersten Fall trifft es eine Anzahl dänischer Staatsangehöriger, die in untergeordneten Stellen bedienstet waren: Knechte, Mägde, Buchdrucker und andere Arbeiter. Alles Leute, denen Niemand, auch die eifersüchtigsten Deutschnationalen nicht, eine staatsgefährliche Thätigkeit zutrauen, viel weniger nachzuweisen können. Im zweiten Fall trifft es einen österreichischen Staatsangehörigen, der seit einer Reihe von Jahren unangefochten an der Redaktion des „Vorwärts“ gearbeitet und dort eine keineswegs hervorragende Thätigkeit entfaltet hat. Wir befreiten nicht die Rechtsgrundlage dieser Ausweisungen, aber wir befreiten sehr lebhaft die Möglichkeit derselben (!) In Nordschleswig, wo noch dazu besonders harte, kurze Auswanderungsfristen gestellt werden, liefert man der deutschfeindlichen, partikularistischen Presse erwünschten Agitationsstoff, und in Berlin giebt man der Sozialdemokratie einen Märtyrer, der als solcher unendlich mehr schadet, als in seiner seitherigen Stellung. Nicht vom Standpunkt einer unberechtigten wehleidigen Humanitätsduselei aus bekämpfen wir diese verkehrten Regierungsmaßregeln, sondern vom Boden eines starken nationalen Empfindens aus. Es kann nicht im Staatsinteresse liegen, daß den widerhaarigen deutschen Elementen an unseren Grenzen neuer Nährstoff zugeführt wird für ihre unberechtigte Abneigung gegen den Staat, dem sie nun einmal angehören. Und es kann nicht im Staatsinteresse

liegen, den Sozialdemokraten billige Märtyrer zu schaffen, die nun erst recht vom Auslande her eine Tätigkeit entfalten werden, die ihnen vorher fern lag. Man könnte noch schweigen, wenn solche unkluge Regierungsmaßnahmen hier und da vereinzelt austräten. Wir haben geschwiegen, als der verheerenden Tätigkeit des bekannten Parvus's in der „Sächs. Arb.-Ztg.“ eine Abwechslung bereitet wurde, d. h., als er gezwungen wurde, seine verbitternden Artikel nicht mehr durch den Druckerjungen, sondern durch die Post zum Druck zu befördern. Aber wir dürfen nicht schweigen, wenn anscheinend System in die Sache gebracht wird und solche Ausländer ausgewiesen werden, die so lange harmlose Leute waren, als man sie in Preußen duldete. In Jahrzehnten kann nicht wieder gut gemacht werden, was jetzt in einer einzigen Woche durch falsche Verwaltungspraxis an Verbitterung angerichtet wird. — In der That eine bittere Pille für die Politiker des Buchthauskurzes!

Neue Diskont-Erhöhung. Die Reichsbank erhöhte den Diskont auf 6 Prozent und den Lombardzinsfuß auf 7 Prozent. — Der politische Horizont ist also, um mit dem Reichsbankpräsidenten Koch zu reden, noch immer „trübe“ und sturmverlöbend.

Anläßlich der jüngsten zahlreichen Ausweisungen hat ein antisemitisch es Blatt vergnügt gejubelt: „Ein großes Reinmachen beginnt!“ Darauf antwortet die „Köln. Volksztg.“ mit Recht: „Für diese Kreise wäre es gewiß am schönsten in Deutschland, wenn so viel Leute ausgewiesen werden könnten, daß die Antisemiten ganz unter sich blieben. Wenn von solchem „forschen“ Austreten die Genialität eines Staatsmannes abhinge, thäte man gewiß am besten, lauter „stramme“ Schutzleute zu Ministern zu machen.“ Es ist, als ob heute ein Minister und morgen ein anderer ein bißchen regiere — „fehlt leider nur das geistige Band“, wie Göthe sagt. Bald so, bald so, und das ganze nennt sich „neuester Kurs.“

Die angekündigte Novelle zur Civil- und Strafprozessordnung, welche die Ersetzung des *Voreides* durch den *Nacheid* bezweckt, ist jetzt dem Bundesrath zugegangen.

Der Termin für die Einberufung des Reichstags ist noch immer nicht veröffentlicht worden. Von verschiedenen Seiten war angekündigt worden, daß die Veröffentlichung im „Reichsanz.“ am Montag Abend erfolgen sollte, da an Bord des am Sonnabend in Genua eingetroffenen Dampfers „Hertha“ der kaiserliche Kurier eingetroffen sei. Der „Reichsanz.“ vom Montag Abend hat aber noch immer nicht die Kabinettsordre über die Einberufung veröffentlicht.

Die Auflösung des Reichstages wird von einigen Blättern schon jetzt als möglich in's Auge gefaßt und zwar in Verbindung mit den neuen Militärforderungen. Dieselben sollen nach von uns bereits erwähnten offiziellen Mittheilungen dem Reichstage in einem Nachtragsetat vorgelegt werden. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ folgert aus diesem Umstande, daß man mit der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung zu rechnen habe. Sie erinnert an den Vorgang von 1893, wo man durch die Verweisung der Mehrforderung in einen Nachtragsetat mit dem bewilligten Etat weiter wirtschaften und in Ruhe die neue Vorlage vorbereiten konnte. Sollte man wirklich in Regierungskreisen an die Möglichkeit einer Auflösung denken?

Die „Frankf. Ztg.“ erklärt: „Wir zweifeln daran, einmal, weil wir der „regierenden“ Partei die Fähigkeit eines entschlossenen Widerstandes nach den bei der Marinevorlage gemachten Erfahrungen nicht zutrauen, und dann, weil wir kaum glauben, daß die Regierung es bei einer Beschränkung ihrer Forderungen auf eine Auflösung ankommen lassen wird. Denn darüber wird sie sich selbst schwerlich täuschen, daß in der Bevölkerung jetzt noch weniger als früher Stimmung für eine große Steigerung der Militäraufgaben vorhanden ist, deren Nothwendigkeit die Militärverwaltung selbst noch vor einem Jahre in Abrede gestellt hat. Es ist für die Regierung selbst kennzeichnend, daß sie über ihre wirklichen Pläne bis zum letzten Augenblick zurückhält.“

Demgegenüber weist die „Köln. Volksztg.“ darauf hin, daß gerade zum Schaden der Vorlage der Fall eintreten könnte, daß der Reichstag nicht Zeit genug fände, sich hineinzuleben, und erklärt zugleich, die Annahme der Marinevorlage beweise noch lange nicht, daß das Centrum und seine Wähler sich nun Alles bieten lassen würden. Es wird sich ja zeigen, wie weit die Rückgratfestigkeit des Centrums standhält.

Zur Invaliditätsversicherungsnovelle. Gegenwärtig unterliegen der Versicherungspflicht auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes auch solche Personen, welche eine Altersrente beziehen, sofern sie trotz des Bezuges der Altersrente eine die Versicherungspflicht an sich begründende Beschäftigung ausüben. Die hieraus sich ergebende Beitragspflicht ist den Betheiligten vielfach unverständlich, entspricht auch nicht in allen Fällen der Billigkeit. Die Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz schlägt daher vor, den Altersrenten-Empfängern in gleicher Weise wie bisher schon den Empfängern von Pensionen, Wartegeldern u. oder Unfallrenten die Befugniß zu geben, nach ihrer Wahl aus dem Pflichtverhältniß auszuscheiden.

Der Adershofer Illuminationsprozeß, in welchem das Köpenicker Schöffengericht gegen die 123 Angeklagten auf je 15 Mark Geldstrafe, die Strafkammer des Landgerichts II Berlin aber auf Freisprechung erkannte, wird noch die höchste Instanz beschäftigen. Der Staatsanwalt hat bereits die Revision angemeldet.

Die sächsischen Antisemiten pfeifen auf dem letzten Loch. Sie haben dieser Tage in Chemnitz einen „Parteitag“ abgehalten, auf welchem der Bankrott dieser

Partei in Sachsen ganz offenbar geworden ist. Herr Zimmermann selbst mußte konstatiren, daß Unmuth und Säffigkeit eingerissen ist. Er selbst ist wegen der mangelnden moralischen Unterstützung von seinem Posten als 1. Vorsitzender des Landesvereins zurückgetreten, der 2. Vorsitzende lehnte die „Verantwortung“ für das Amt auch ab, so daß ein besonderer Ausschuß zur Leitung der Geschäfte gewählt werden mußte. In der Kasse hat man bei 12 400 M. Ausgaben noch ein Defizit von 1500 M. zu verzeichnen. Eine Reihe von Vereinen sind mit den Beiträgen im Rückstande geblieben, bei den Land- und Reichstagswahlen blieben die erhofften Erfolge aus, die Presse, die „Deutsche Wacht“, hat sich als einflußlos erwiesen. Herr Zimmermann suchte trotzdem seinen Getreuen Muth anzusprechen. Es wurde ein Landesverband der auf dem Aussterbe-Etat stehenden antisemitischen Vereine beschlossen. Zimmermann ist nach vielem Zureden wieder Vorsitzender geworden. — So vergeht die Herrlichkeit der Welt. Die bislang im Schlepptau der Antisemiten befindlichen Kleinbürger werden nach und nach gewahr, daß großmüthige Neben ihnen auch nicht helfen können.

Wie der Landrath von Fischhausen die Leutenoth mildern will. Die Firma Lenz u. Co. in Stettin hat den Bau mehrerer Kleinbahn-Linien, welche das nördliche Samland durchschneiden sollen, übernommen. Dabei soll der erste Beamte (Landrath) des Kreises Fischhausen den Bahnbau-Unternehmern die Bedingung gestellt haben, keine Arbeiter aus dem Kreise Fischhausen zu dem Bahnbau heranzuziehen. Als nun kürzlich durch eine Annonce im „Fischhausener Kreisblatt“ 500 Arbeiter zu dem Bahnbau gesucht wurden, erließ der Landrath sofort eine amtliche Bekanntmachung, in der es heißt: „Nach Rücksprache mit den Herren Vertretern der Bauabtheilung von Lenz u. Co. mache ich hierdurch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß beim Bau der Kleinbahnen Königsberg-Neukuhren-Warnichen und Dellgienen-Fischhausen hiesige Arbeiter nicht angenommen werden. Die Guts- und Gemeindevorsteher ersuche ich, dies in ortsüblicher Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.“ — Dieser Vorfall ist eine Wirkung des bekannten Ministerialerlasses, nach welchem bei öffentlichen Bauten usw. auswärtige vor den ansässigen Arbeitern bevorzugt werden sollen, um diese der Landwirthschaft zu erhalten. Das ist deutsch-nationale Arbeiterpolitik! Dazu eine Doktorfrage: Hindert nicht dieser Erlass Arbeitswillige am Arbeiten?

Zum fliegenden Gerichtsstand der Presse. Gegen unseren Parteigenossen Landtags-Abgeordneten Joh. Scherm in Nürnberg wurde in seiner Eigenschaft als Redakteur der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ von einem Fabrikanten in Saalfeld Privatklage wegen Verleumdung durch die Presse beim Amtsgericht Saalfeld angehängt. Scherm erhob sofort nach Zustellung der Anklage die Einrede der Unzuständigkeit. Darauf faßte das Amtsgericht Saalfeld folgenden Beschluß, indem es den klagenden Fabrikanten abwies:

„Die Kommission des Reichstages hatte als Absatz 2 des § 7 der Strafprozessordnung folgende Bestimmung angenommen: „Begründet der Inhalt einer Druckschrift den Thatbestand einer strafbaren Handlung, so gilt, soweit die Verantwortlichkeit des Verfassers, Herausgebers, Redakteurs, Verlegers und Druckers in Frage steht, die Handlung nur an dem Orte als begangen, an welchem die Druckschrift erschienen ist.“

Der Reichstag beschloß bei der dritten Lesung des Entwurfs, diese Bestimmung wieder fallen zu lassen (Verh. S. 954 folg.), weil man überzeugt sei, daß die Rechtsprüche der Gerichte diesen Rechtsgrundsatz ohne gesetzliche Vorschrift zur Anerkennung in der künftigen Praxis bringen werden. Der Wille des Gesetzgebers in dem angezogenen § 7 geht daher dahin, daß für Preßdelikte nur der Druckort der Zeitung zuständig und die Versendung durch die Post unerheblich sein soll. Im Fragefall kommt aber noch hinzu, daß die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ nach Ausweis des hiesigen kaiserlichen Postamtes in keinem Exemplar bestellt worden ist. — Ueber diesen vernünftigen Beschluß des Saalfelder Amtsgerichts, bei dem auch der Kläger sich beruhigte, kann man sich nur freuen. Allerdings hätten wir gern darin den letzten Satz vermißt: die Feststellung, daß in Saalfeld kein Exemplar der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ auf der Post abonniert ist, war nach der eigenen Ansicht des Gerichts überflüssig, gehörte deshalb auch wohl logischerweise nicht in diesen Beschluß. Einige Gerichte haben sich nunmehr, im Gegensatz zu dem Urtheil eines Reichsgerichtsenats, der üblen Praxis des „fliegenden Gerichtsstandes“ für die Presse entsagt. Hoffentlich wird dieses verständige Verfahren vorbildlich werden.

Eine Zwischenhandelsgeschichte wird von einem gewissen Liebreiz erzählt in der „Nordhäuser Ztg.“:

„Ein rheinisches Proviandamt schreibt die Lieferung einer Lorty Erbsen aus. Es meldet sich ein Produzentenzwischenhändler aus Nordhausen und fordert pro Zentner 11 M. Man lehnt den bösen Zwischenhändler ab. Direkt vom Produzenten soll ja gekauft werden! Endlich findet sich auch ein solcher „Produzent“, und zwar gleichfalls in Nordhausen. Er fordert zwar 18 M. pro Zentner, aber er erhält die Befehle. Das Proviandamt hat weise seine Schuldigkeit gethan. Der Minister muß es loben. Natürlich weiß es nicht, daß es trotzdem die Zwischenhändlerereyen gekauft hat, da der Produzent erst durch den abgewiesenen Zwischenhändler veranlaßt war, die Erbsen zu offeriren, allerdings mit einem Aufschlag von 2 M. pro Zentner.“

Wer bezahlt die Kosten und den Plus? Der Erhalter des Militärs, der deutsche Steuerzahler. Wer hat den Profit? Die Diebesgabengefättigte „nothleidende Landwirthschaft.“

Ein Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit soll zum nächsten Frühjahr nach Berlin berufen werden. So wurde in einer dieser Tage unter dem Vorsitze des Grafen Bobrowsky stattgehabten Sitzung des Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für

Lungenkranke beschlossen. Der Kongreß wird sich voraussichtlich mit der Ausbreitung, Aetiologie, Prophylaxe, Therapie und dem Heilstättenwesen für Lungenkranke beschäftigen.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Angelegenheit. „Intransigeant“ meldet, die Regierung wisse aus bester Quelle, daß die Kriminalkammer des Kassationshofes den Ministerpräsidenten Dupuy und den früheren Präsidenten der Republik, Casimir Perier, auf nächsten Mittwoch zum Verhör vorgeladen habe. „Intransigeant“ will auch wissen, es sei Befehl erteilt worden, im Cherche-Midi-Gefängniß Vorbereitungen für die Ankunft Dreyfus' zu treffen. — Die Dreyfus freundliche Presse schreibt, beim Lesen der Broschüre *Esterhazy's* gewinne es immer mehr und mehr den Anschein, daß diese Broschüre von Nothfort, wenn nicht verfaßt, so doch wenigstens korrigirt worden ist, da in der Broschüre zahlreiche Ausdrücke enthalten sind, die den Stempel Rochefort's tragen. Clemenceau deutet in der „Aurore“ an, Freycinet werde versüßeln, daß die Untersuchungsakten betreffend den Oberst Biquart dem Kassationshofe zur Klarlegung der Affäre unterbreitet werden sollen. Eine solche Verfügung käme der Einstellung des Strafverfahrens gleich.

Ueberwachung der Karlisten. Infolge Ersuchen der spanischen Regierung sind die Präfecten nahe der spanischen Grenze angewiesen worden, auf die in ihren Departements weilenden Karlisten ein scharfes Auge zu haben, da dieselben einen Einfall in Spanien vorbereiten sollen.

Italien.

Die fleißigste Staatsanwaltschaft der Welt besitzt Italien, das Land der Anti-Anarchisten-Konferenz, und unter den Städten dieses Landes ist Turin der beneidenswerthe Schauplatz solchen Fleißes. Dort wurden an einem Tage acht Zeitungen beschlagnahmt: „La Stampa“ wegen eines harmlosen Artikels; „Il Pasquino“ wegen einer Karikatur zweier französischer Generale, die in der Dreyfus-Sache eine unruhigliche Rolle gespielt haben; „L'Uirichiu“, ein im Dialekt geschriebenes Blättchen, wegen einiger Verse von dem Lustspieldichter Pietracqua; die „Democrazia Cristiana“ wegen eines polemischen Artikels; die „Voce dell' operato“ wegen eines Ausfalls gegen die Freimaurer; der „Grido del Popolo“ wegen Aufreizung zum Klassenhaß; die „Italia Reale“ wegen eines Artikels über die letzte päpstliche Encyclica und endlich das humoristische Blatt „La Luna“ wegen einer angeblich „unzüchtigen“ Abbildung. Für eine Stadt von 230 000 Einwohnern ist die staatsanwaltschaftliche Kazzia recht ergiebig gewesen! Es beweist aber diese „packende“ Thätigkeit der Strafbehörden, wie kleinlich sie die Dinge ansehen, wenn sie meinen, durch solche Mittelchen das italienische Volk glücklich zu machen und den Staat zu retten.

Militärische Rechtsprechung. Man erwartet mit Bestimmtheit, daß in kurzer Zeit eine Amnestie für die während der letzten Unruhen von den Kriegsgerichten Verurtheilten erlassen werden wird. Möglicherweise wird die Amnestie den Gegenstand eines der üblichen parlamentarischen Tauschgeschäfte bilden, indem die Regierung damit die Zustimmung der Linken zu neuen reaktionären Beschränkungen der Preß- und Vereinsfreiheit erkaufen wird. Diese Art „Kompensationspolitik“, die bestehendes Unrecht nur um den Preis anderer Verminderungen der Volksrechte preisgiebt, ist ja auch in anderen Ländern nicht unbekannt. In Wirklichkeit ist aber die Amnestie an sich eine Nothwendigkeit, denn die Art, in der die Militärgerichte ihres Amtes gewaltet haben, schreit zum Himmel. Es sind arge Willkürlichkeiten bei der Entscheidung über die Strafbarkeit gewisser Handlungen vorgekommen, und die Militärgerichte haben überdies eine wahrhaft Entsetzliche Leichtfertigkeit in der Verhängung der schwersten Zuchthausstrafen gezeigt. Soeben geht eine sehr charakteristische Schilderung des Verfahrens durch die Blätter, das beispielsweise vor der ersten Abtheilung des Neapel'ser Militärgerichts beliebt wurde. Der Vorsitzende des Gerichts, ein Landwehrbezirks-Kommandant, machte höchst eigenthümliche Scherze auf Kosten der Angeklagten. Als einer auf die Frage nach dem Heimathsorte Pomigliano d'Arco nannte, eine Besuv-Ortschaft, in der des Desteren Ruhestörungen vorkommen, bemerkte der Vorsitzende: „Ist erschwerender Umstand und wird uns veranlassen, Ihnen ein paar Monate mehr aufzubrummen.“ Zwei Frauen aus Torre dell' Annunziata, die schon durch eine andere Abtheilung wegen Theilnahme an Krawallen verurtheilt waren, wurden mit den tröstlichen Worten empfangen: „So, drei Jährchen habt ihr schon in Aussicht; jetzt werdet ihr noch den Rest kriegen.“ Als die Bäuerinnen, die nicht wußten, wie ihnen geschah, zu weinen begannen, sagte der Oberst: „Hier ist nicht der Ort zu heulen; ich bin nicht der Weichwaser.“ Ein Blumenverkäufer beklagte sich darüber, grundlos verhaftet worden zu sein. Die geistreiche Antwort des Gerichtspräsidenten war: „Die Schutzleute haben immer Recht, wenn sie euch Hausräuber festnehmen, denn ihr seid unaussteiflich.“ Einen Mann aus Resina, der mit dem Arme in der Wunde erschien, fragte der Oberst: „Manu, haben Sie einen Krieg mitgemacht?“ Wiederholt erhielten Angeeschuldigte, die sich auf Entlastungszeugen beriefen, die Antwort: „Was machen wir uns aus euren Zeugen? Für uns sind die Gensdarmen und Schutzleute die besten Zeugen.“ — Eine ähuliche Auffassung, wie sie die letzte Aeußerung bekundet, ist allerdings manchmal auch bei Zivilgerichten anzutreffen, aber sie pflegt da nicht gar so plump ausgesprochen zu werden.

Rumänien.

Wie Wahlen gemacht werden. Wie die „Römische Zeitung“ mittheilt, sind bei den Bukarester Gemeinderatswahlen gröbliche Wahlbeeinflussungen mit dem Knüttel von der am Ruher befindlichen liberalen Partei gelbt worden. Das ist des Landes so der Brauch. Sind die Konservativen am Ruher, so prügeln eben sie. Die „Batauschen“ (Lumpenproletarier) zogen, so liest man in der „Römischen Zeitung“, unter Führung hauptstädtischer Polizeigebiet vor die Wahllokale, wo es alsbald zu blutigen Zusammenstößen kam. „Der frühere Justizminister Marghiloman hatte sich schon am Abend an den Minister des Innern um behördlichen Schutz für die freie Ausübung des Wahlrechts, bezw. um die Entsendung von Gerichtskommissionen gewandt, war aber von Ferechide an den Generalkassanwalt Stateci verwiesen worden. Leider erklärte der letztere, daß er von Justizminister Stoicea die Ordre erhalten habe, erst nach Verübung eines Verbrechens entsprechende Befehle zu ertheilen. So blieb denn die Umgebung der Wahllokale dem Batauschengefindel überlassen, das besonders an zwei Stellen, vor den Schulen in der Strada Tunari und in der Strada Mantuleasa sein Unwesen trieb. . . . Thatsache ist, daß die von Agenten der hauptstädtischen Polizei geführten Batauschenbanden die Oberhand behielten, daß zahlreiche angesehenere Mitglieder der konservativen Opposition mehr oder minder schwer verletzt worden sind und daß der Terrorismus in und vor den Wahllokalen sich schließlich nur gegen die Mitglieder der Opposition gerichtet hat.“

Philippinen.

Von den Philippinen wird ein erster Zwischenfall gemeldet, der das gespannte Verhältnis zwischen Eingeborenen und Amerikanern illustriert. Als zu Manila in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend drei Eingeborene einen Wagen mietten wollten, entspann sich wegen des Fahrpreises ein Streit, der die amerikanische Polizei zum Einschreiten veranlaßte. Die Eingeborenen griffen die Polizisten an, tödteten einen Sergeanten und verwundeten drei andere Amerikaner; auch einer der Eingeborenen wurde getödtet, die beiden anderen wurden verhaftet. Sonst wird noch gemeldet, No-No soll in der Gewalt der Aufständischen sein; zwei amerikanische Kriegsschiffe sind nach dort abgegangen. — Die Kaufleute von Manila haben beschlossen, eine Handelskammer zu errichten, was früher vom spanischen Gesetz verboten war. Daß die Vereinigten Staaten entschlossen sind, ihre Ansprüche auf die Philippinen event. mit Waffengewalt zu unterstützen, beweist eine Meldung aus Boston. Dort sind Befehle eingegangen, die Arbeiten auf allen Schiffen, die auf der Charleston Schiffsverft einer Reparatur unterzogen werden, möglichst zu beschleunigen.

Asien.

„Offene Thür“. Aus Shanghai wird gemeldet: In einer Rede, die Lord Charles Beresford hier auf einem Bankett hielt, trat er lebhaft ein für eine kommerzielle Allianz zwischen England, den Vereinigten Staaten, Deutschland und Japan auf der Basis der Integrität Chinas und der Politik der offenen Thür.

China.

Der Nothschrei einer entthronten Majestät ist bei den Pekinger Gesandtschaften aller Mächte erklingen. Der in nichts weniger als zarten Banden schmachtende Kaiser von China sitzt ja in strenger Verwahrung, aber sein einstiger Günstling ist dem Schreckensregiment der höfartigen Dame entronnen, welche derzeit im Reiche der Mitte gebietet; Kang-hu-wei heißt der reformfreundliche Exminister und der Ort, von dem aus er die Gesandtschaften anruft, ist ein englischer Dampfer in Hongkong. Kang-hu-wei steht, wie die „Volksztg.“ meldet, um Rettung seines einstigen Gebieters vor sicherem Tode; die alte Kaiserin, sagt er, werde Kuang-sue dasselbe Loos bereiten, wie seinen Vorgängern, das heißt ihn aus der Welt schaffen. Die Denkschrift theilt mehrere Erlasse des Kaisers mit, die an Kang-hu-wei gerichtet sind, einen vertraulichen Charakter tragen und beweisen, daß nicht er, sondern die Kaiserin der chinesischen Majestät nach dem Leben trachtete. Der Kaiser schreibt u. a. an Kang, er möge auf der Hut sein, ernannt ihn zum Kommissarius der „kaiserslichen Zeitung“, befiehlt ihm, Peking zu verlassen und im Auslande Hilfe für Kaiser und Reich zu suchen. Die Gesandten stehen nun vor der interessanten Thatsache, daß sie Namens ihrer Monarchen mit der Regierung einer Umstürzlerin verkehren und daß die gestürzte, für sie allein legitime Majestät ihre Unterstützung anruft. Die Sache gehört vor die — Antianarchisten-Konferenz in Rom.

Lübeck und Nachbargebiete.

21. November

Wächung, Tabakarbeiter! Wegen Lohnunterschieden ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schwegelhoff, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Leberstraße 3. Die Streikkommission.

Die Metallindustriellen haben bekanntlich in der Fischergrube einen Arbeitsnachweis errichtet, in dem die Verkäufer der Waare Arbeitskraft, die Arbeiter, nicht mitzureden haben. Welcher Art seine Thätigkeit ist, haben zahlreiche Arbeiter schon spüren müssen. Um so sonderbarer hört es sich an, daß die Hirsch-Duncker'schen Metallarbeiter einen eigenen Arbeitsnachweis errichtet haben, der sich bei dem bekannten Werkmeister der Firma Werz u. Co., Herrn Moddelsee, Sadowstraße Nr. 33 I, befindet. Sollen vielleicht die Fische noch

eine Extrawurst erhalten? Genügt es denn nicht, wenn Fabrikanten und Fabrikinspektor an ihren Wällen theilnehmen? Die „Unparteilichkeit“ des Fischergrubeninstituts erscheint hier in ganz neuem Lichte.

Zur Buchdrucker-Zwangsunng. Dem „Corresp. für Deutschlands Buchdrucker“ entnehmen wir, daß es in Lübeck drei sogenannte nicht tarifstreuere Druckereien giebt. Es sind dies zunächst der Betrieb des ehemaligen Sozialdemokraten und jetzigen Bürgerchaftsmitgliedes H. Oldenburg, das Amtsblatt (Gehr. Vorcher's) und die „Eisenbahn-Zeitung“. Es handelt sich bei den ersten genannten um die Weigerung, den Tarif, der zwar innegehalten wird, schriftlich anzuerkennen. Auch in der „Eisenb.-Ztg.“ wird zwar ziemlich den Tarifbestimmungen entsprechend gearbeitet, doch liegt gleichfalls die Anerkennung der einzelnen Forderung nicht vor. Es ist das um so merkwürdiger, als sonst gerade die größeren, sogenannten besseren Geschäfte tarifstreu zu sein pflegen. Außerdem gehört zu diesen drei, soweit uns noch bekannt, das Geschäft von Levy. Da Herr Oldenburg Vorsitzender und Herr Rey (Gehr. Vorcher's) Kassierer der Innung ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß diese wirklich fruchtbringende Arbeit zu leisten weder beabsichtigt noch zu leisten im Stande sein wird. Gerade der von Prinzipalen und Gehilfen gemeinsam ausgearbeitete Tarif bietet beiden Theilen bei strikter Innehaltung die Gewähr für stabiles Arbeiten, und den Arbeitgebern müßte er obendrein noch willkommen sein als nicht zu unterschätzendes Mittel gegen die Schmutzkonzurrenz. Diese Gesichtspunkte scheinen für die Spitzen der hiesigen Innungsprinzipalität nicht maßgebend zu sein, und somit schwindet u. E. das letzte Argument für die Zweckmäßigkeit der Zwangsunng.

Auf dem St. Lorenz-Kirchhof sind augenblicklich die Arbeiter des Meisters Heidenreich mit Aufgrabungen beschäftigt. Dabei werden natürlich Erbeine und Schädel zu Tage gefördert, die, wie man uns erzählt, aufgestapelt daliegen. Hoffentlich wird, damit etwaigen Besuchern der Grabstätten ein peinlicher Anblick erspart bleibt, für Wegschaffung der Reste gesorgt.

Ein entschlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Vormittag im Meyer'schen Holzlager in der Wallstraße. Dem Arbeiter Geery fiel ein Dugend Bretter so unglücklich auf den Kopf, daß das Gehirn aus dem Schädel austrat und der Verunglückte als Leiche fortgetragen werden mußte.

Einen anerkennenswerthen Vorschlag machte Herr Dr. Lorenzberg-Kiel in einem zu Gunsten der Volkslesehalle, von deren Existenz man nachgerade kaum noch etwas wußte, gehaltenen Vortrage. Er regte an, den Bücherbestand der Stadtbibliothek der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die „Eisen.-Ztg.“ macht mit Recht darauf aufmerksam, daß im Vorjahre 94971 Bände der Bibliothek völlig unbenutzt blieben. Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn der Vorschlag den gewünschten Erfolg hätte. Was nützen die brachliegenden Schätze? Ueberlasse man sie doch unter den nöthigen Kautelen den sprachbegabten Büchertümmern, statt sie den kleinen Nagern zum Fraß aufzustapeln. Heute bildet die reiche, hochinteressante Wüchtersammlung nur ein Brunkstück, das selten benutzt wird. Also — an's Licht damit!

Aus Anlaß des Lippestreites schreibt der Wochenplauderer des „Hamb. Echo“:

„Das Zweckmäßigste wäre die Gründung eines Centralverbandes deutscher Fürsten und Berufsgenossen, denn Einigkeit macht stark“ und bei solibariischem Verhalten der Betheiligten läßt sich, namentlich wenn es gelingt, den Auszug fernzuhalten schon etwas anrichten, falls man sich entschließt, zum Streit zu greifen. Auf die Sympathie des Publikums dürften die Streitenden mit Sicherheit rechnen, und der größte Theil der Presse würde ihnen durchaus zur Verfügung stehen und mit Freuden die Artikel des Verbandsorgans weiter verbreiten. Was die Streikfrage anbetrifft, so dürfte eine solche auf längere Zeit entbehrlieh sein, weil es den Ausständigen an Subsistenzmitteln nicht fehlt. Das wäre eine merkwürdige Zeit, wenn die Fürsten das Regieren einstellen und das Szepter aus der Hand legen, an ihre berechtigten Forderungen auf angemessene Titularität ihrer Kinder durchzusetzen. Nur das Eine könnte allenfalls vollen und glänzenden Erfolg verhindern, nämlich das Abkommandiren von Militär zu Streikförderdiensten.“

Das ist unverfälschter Humor, Humor, dem die unentbehrliche Ingredienz des ersten Beigeschmacks nicht fehlt. Gebt dem Fürsten, was des Fürsten ist, mögen dem Fürsten von Lippe die ihm rechtlich zustehenden, zum täglichen Brod eines Fürsten gehörigen Ehrenbezeugungen zu Theil werden, — aber gebt auch dem Arbeiter, was des Arbeiters ist, das unverkürzte Recht, bessere Lebensbedingungen, das tägliche Brod wenigstens, zu erkämpfen, und nicht das Buchtaus.

* Mit einem Messer gestochen wurde gestern Abend ein an der Untertrave wohnender Wirth von einem Gaste, mit dem er in Streit gerathen war. Die Sache ist zur Anzeige gebracht.

* Eine Schlägerei fand am Sonntag Abend auf der elektrischen Straßenbahn Stockelsdorf-Kohlmarkt statt. Hierbei wurde ein bekannter Schlächtermeister ganz erheblich verletzt.

Für falsches Maß gehängtes Maß. Vor einiger Zeit wurde der Kofeshändler J. aus der Schwartauer Allee vom Schöffengericht zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, weil er bei einer Lieferung von Kofes eine in der Annimstraße wohnende Ehefrau um etwa 6 Centner überortheilte hatte. Er legte Berufung ein und erzielte beim Landgerichte eine Erhöhung seiner Strafe auf 3 Monate Gefängniß.

Vom Tage. In Haft gerathen ein wegen Urkundenfälschung und Betrugs verfolgter Arbeitsbursche, ein Hausdiener, den die Staatsanwaltschaft Kiel wegen desselben Vergehens zu sich wünscht, sowie je drei Bettler und

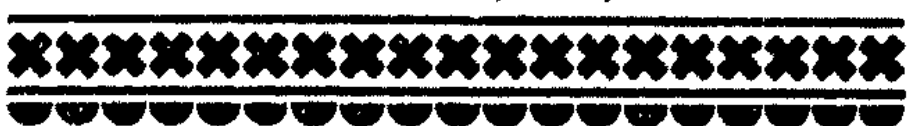
Trunkene. — Untersuchung ist eingeleitet gegen zwei Arbeiter, welche des Hausfriedensbruchs und der Sachbeschädigung beschuldigt werden. — Gestohlen wurden einem Arbeiter aus einer Sparbüchse 60 Mk.

Geldentziehung durch Postkarte. Die im Postverkehr eingesetzte Erleichterung, daß Geldbeträge auch mittels gewöhnlicher Postkarte eingezogen werden können, während dies früher nur mittels des sogenannten Postantrages möglich war, hat sich das Publikum bisher in auffallend geringem Maße zu Nutzen gemacht; es scheint also, daß diese postalische Neuerung noch sehr wenig bekannt ist. Deshalb sei wiederholt darauf hingewiesen, daß bei Geldentziehung durch Postkarte diese einfach nur mit der Adresse des Zahlungspflichtigen und ferner am Kopfe derselben Seite mit der Angabe des zu erhebenden Betrages in Buchstaben und Ziffern, sowie mit dem Namen und dem Wohnorte des Auftraggebers zu versehen ist, während die Rückseite der Karte zu beliebigen Mittheilungen, wie z. B. auch zur Quittung über die geleistete Zahlung benutzt werden kann. Eine solche Nachnahmeart kostet nur 15 Pfg., während für den Postauftrag 30 Pfg. zu zahlen sind. Für die Uebersendung des eingezogenen Betrages aber werden von der Post die nämlichen Sätze erhoben, wie bei Postanträgen, d. h. also die auch für Postanweisungen geltenden. Mitbin kann diese Erleichterung im postalischen Geldverkehr als eine wesentliche Verbesserung bezeichnet und deshalb dem Publikum zur Benutzung nur empfohlen werden.

Handelsregister. Am 21. November 1898 ist eingetragen: auf Blatt 91 bei der Firma: „J. A. Suckau“: Frau Ch. M. E. geb. Grabener, des J. A. Suckau Wittwe, ist gestorben. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschaftler J. J. A. Suckau als alleinigen Inhaber übergegangen.



Parteigenossen im Fürstenthum Lübeck! Agitirt eifrig für die Betheiligung an den Gemeinderathswahlen!



Hamburg. Wegen Sittenverbrechen aus § 176, 3 Str. G. B. wurde der Lehrer Elling aus Ochsenwärder, eine große Ordnungstüchtige und verheiratheter Mann, zu 4 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Vertheidigung hatte der Kompanion des Dr. Semler, Dr. Bitter.

Hamburg. Am 15. Ziehungstage der siebenten Klasse der 314. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:
Nr. 48926 62764 95686 mit je 5000 Mk. Nr. 1369 40283
49917 70118 81099 86311 94028 mit je 3000 Mk. Nr. 1212
3398 13558 33622 34428 35669 39848 50831 58865 63168
64407 81798 82686 82708 86977 112829 114180 mit je 2000
Mk. Nr. 3329 5820 6045 7552 14918 16582 17685 22979
23329 23393 24204 25515 26423 34875 37889 38975 39263
40623 40831 41027 46346 50750 54778 62144 64060 67534
68605 70419 73109 73851 75270 75478 76335 84216 84987
86894 89406 89813 93079 94122 95111 95620 95742 96420
103133 103915 104419 106687 109608 111852 114241 117698
mit je 1000 Mk. Nr. 2297 3811 3086 3684 4095 4689 5147
6459 6489 6597 6912 7384 10499 13681 16507 17696 20900
23037 24310 25724 27600 32987 33282 34063 38298 38690
40569 40974 40978 41455 42243 45379 45505 46515 48614
50216 50364 51135 51687 52390 53240 54091 55015 55272
55552 56093 59588 61503 64836 66876 67816 69344 69976
71760 71820 72039 72239 74284 75191 75833 76115 76599
77459 77775 77853 78561 79301 80021 80227 80408 82950
83017 83426 83858 84343 86179 86296 86931 87858 88484
90285 90444 92992 94606 95421 96113 97175 98036 100044
102256 102936 104424 104523 104812 104921 105186 105849
105869 107074 108329 108996 115479 116178 116318 116572
117873 mit je 400 Mk. (Offne Gewähr.)

Grevesmühlen. Arbeitseinstellung. Der steinreiche Großkaufmann Callies errichtete hier eine Dampfzuckerfabrik, wobei etwa 40 Arbeiter mit Karren beschäftigt werden. Da der Afford pro Karre ganz außerordentlich niedrig bemessen war, so legten sie die Arbeit nieder. Daraufhin erfolgte eine Lohnerhöhung, welche das Ende des Streiks zur Folge hatte.

Lüneburg. Wegen Majestätsbeleidigung stand am Donnerstag der Vorsitzende des hiesigen Gewerkschaftskartells, Genosse Bäcker Schnell, vor dem Landgerichte. Er hatte aus Anlaß der Dehnhäuser Rede eine Protestversammlung einberufen, zu der durch Plakate eingeladen wurde. In diesen wurde u. A. von einem drohenden Gewaltstreik gesprochen. Dies kostete unseren Genossen 3 Monate Gefängniß. Der Vertheidiger beantragte, unter Hinweis auf den Fall Harben, wenigstens auf Festungshaft zu erkennen, das Gericht lehnte dies jedoch ab, da „keine Veranlassung vorliege.“ Also — ehrlöse Gesinnung, wo es sich doch lediglich um Wahrung berechtigter Interessen handelt.

Briefkasten.

†† Montag, 8 Uhr.
* D. B. Zunächst haftet der Hauswirth für die Belästigung, sofern nicht ein rechtsgültiger Contract den Riehler dazu verpflichtet.

Stereschau-Biehmarkt.

Hamburg, 19. November

Der Schweinehandel verlief gut.
Angeführt wurden 1140 Stüd. Preise: Verbandschweine, schwere 55—57 Mk., leichte 56—57 Mk., Sauen 48—52 Mk. und Ferkel 55—56 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Mathilde Jabe“, Capt. Schmidt, ist am 6. November in Geste eingetroffen.
- D. „Santhiod“, Capt. Nybell, ist am 21. November von Kalmars an hier abgegangen.
- D. „Burg“, Capt. Thiel, ist am 20. November in Königsberg angekommen.
- D. „Europa“, Capt. G. Voigt, ist am 19. November in Newhaven angekommen.
- D. „Rupland“, Capt. Ruppel, ist am 21. November in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche in Lübecker Volksboten inserieren, zu verlässlichen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu vermieten zwei leere Zimmer
Messnikow, Fremserkamp.

Fremdlich möbliertes Zimmer
zum 1. December an einen Herrn zu vermieten
Wittcherstraße 17, I. Et.

Billig zu verk. ein Winter-Jacket
Mit der Mauer 47.

Zu verk. 2 Häuser vor dem Burgthor mit
36 und 50 Ruthen Land. Ang. 1000 Mk.
Aug. Dose, Louisenstr. 16a.

Zu verk. eine Landstelle, groß 21 Tonnen,
Reinertrag 840 Mk. 1 Landstelle, groß 50
Tonnen, Reinertrag 1200 Mk.
Aug. Dose, Louisenstr. 16a.

Habe 127 Centner
Kartoffeln

billig abzugeben.

J. H. Wieggers
Salauerfahr 26/28.

Allerfeinste

französi. Eierkartoffeln

vom Sandboden
sowie eine größere Partie gelbkochende
Magnum bonum
hochfein im Geschmack, für den Winterbedarf,
empfiehlt zu allerbilligsten Preisen

August Jensen
Fernsprecher 317. Gartenstraße 21.

Feinste franz. Eierkartoffeln
Prima gelbkochende

Magnum bonum
empfehlen billigst

Spethmann & Fischer
Bedergrube 59.

Margarine

der Fabrik
Klatt & Dittmann in Hamburg
ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen
Ersatz für beste Naturbutter.
Fast überall zu haben.

Bertretung und engros-Lager:
Leopold Dose
Lübeck, Breitestraße 3.

Allerfeinste

MARGARINE

in unübertroffener Qualität
empfiehlt **Th. Storm**
(Baden rechts). 98 Königstraße 98.

Sie sparen Geld!

wenn Sie Ihre Schuhwaaren in der Ersten
Deutsch-Amerikanischen Schuhwaaren-Reparatur-
Anstalt repariren lassen. Herren-Sohlen und
Flede von Mk. 2,00, Damen-Sohlen und Flede
Mk. 1,50, nur Königstraße 48.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52

empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden
aller Gegenstände prompt u. billig.

Probieren Sie bitte
Ludw. Hartwig's

streng
naturell geröstete Caffees

das Pfd. Mk. 0,80, 1,00, 1,20, 1,40, 1,60.
Ganz hervorragend schön und kräftig schmeckt
die Melange zu 1,00 Mk.
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig,**
Caffee-Rösterei im Großbetriebe.

Loos-Preis:

1

Mark.

Die Haupt-Ziehung der Weimar-Lotterie
findet vom 8.-14. December d. Js. statt.

Es gelangen im Ganzen zur Verloosung
8000 Gewinne
dabei ein Hauptgewinn im Werthe von

50,000 Mark.

Die Loose werden auch als

gesetzlich geschützte
Postkarten mit Ansichten

(D. R. G. M. No. 87239)

herausgegeben, und kostet das Stück **1 Mark** — 11 Stück für 10 Mk. —
(Porto und Gewinnliste 20 Pfg.).

Loos-Postkarten und Loose sind zu beziehen durch

Paul Würzburg, Lübeck

Markt 14.

50,000 Mark.

Hauptgewinn Werth:

Norddeutscher Versicherungsverein zu Rostock

Garantiefonds: 600 000 Mk.

Wir bringen hierdurch zur gefl. Kenntniß, daß wir an Stelle des Herrn Th. Otte als
General-Agent für Lübeck und Umgegend

Herrn Paul Hasse in Lübeck,

Comptoir: Hüßstraße 113,

Gestellt haben, und bitten wir unsere verehrten Versicherten, sich in allen Versicherungsangelegenheiten
an diese Firma wenden zu wollen.

Rostock, den 22. November 1898

Der Vorstand: L. Lorenz.

Schuhwaaren-

Verkaufshaus

Hugo Haendler

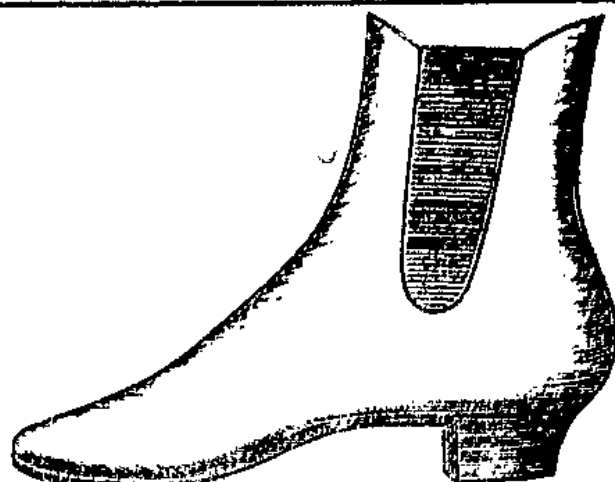
51 Breitestraße 51.

Eigene Werkstatt. Handarbeit. Haltbarkeit garantiert.

Herren-Sohlen und Abfüße 1,75 Mk.

Damen-Sohlen und Abfüße 1,25 Mk.

Gummischuhe bestes Fabrikat, für Damen 2,00, Herren 3,50 Mk.



„Vitello“

feinste Margarine, einziger Ersatz für Meiereibutter, Pfd. 70 Pfg.

frische dicke Flohmen Pfd. 60 Pfg.

Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

Achtung!

Der

Achtung!

Socialdemokratische Verein

hat in seiner Septemberversammlung beschlossen,

Pfingsten nächsten Jahres

eine

Dampfertour



Kopenhagen

zu unternehmen.

Die den einzelnen Theilnehmern erwachsenden Gesamt-Reisekosten
können durch allmähliche Einzahlung von Geldern aufgebracht werden.

Annahmestellen, wo die Hinterlegung von Geldern gegen Quittungsbuch
stattfinden kann, befinden sich bei:

Ad. Stolle, Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Fritz Leeke, Leberstraße 3.

Gustav Kähler, Wittcherstraße 18.

Willh. Menschel, Untertrave 53.

C. Wittfoot, Hüßstraße 18.

Th. Schwartz, Johannisstraße 50, Hintergebäude.

Die Commission.

Täglich frische

Brodwurst Brühwurst Kopffleisch

empfiehlt

Heinr. Schmidt

Hüßstraße 43.

Am Mittwoch

den 23. Nov.

feine Fische

(Maränen)



Bestellungen werden entgegengenommen bei

H. O. Baade, Lindenplatz 14.

Heringe u. Anchovis
Essig u. Essigsprit

in Gebinden jeder Größe für Wiederverkäufer
empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61. Fernsprecher 217.

Getr. Rinderdärme,
Gewürze, ganz und Gerstgrütze
hält bestens empfohlen

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Achtung!

Zimmerer.

Mitglieder-
Versammlung

heute Dienstag den 22. Nov.

präcise Abends 8 Uhr

Tages-Ordnung:

Die Innungs-Novelle.

Referent: A. Bringmann-Hamburg.

Ausspielen

von
fetten Gänsen, Karpfen
und Randsfleisch

auf einem Ziehbillard
am Mittwoch den 23. November.

Anfang Morgens 10 Uhr.

Hierzu ladet ergebenst ein
F. Jels, Königstraße 112.

BALL sämtlicher Kutscher der Last-
fuhrwerksbetriebe Lübeck's
am Freitag den 25. Novbr.

im Lokale des Herrn Dürkop,
Central-Hallen.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 4 Uhr.

NB. Ein etwaiger Ueberschuß ist zu wohl-
thätigen Zwecken bestimmt.

Circus Variété
Wer

diesen Spielplan nicht sieht,
Schädigt sich selbst

Großer Erfolg.

Cadour ? ? **Grunathos**
und das brillante Programm.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Billets bis 6 1/2 Uhr im Vorverkauf er-
mäßigt.

Margarethe.

Oper in 5 Akten von Ch. Gounod.
Margarethe M. Sigrig Arnoldson a. G.

Freitag: Götterdämmerung.

Stadttheater in Lübeck.
Mittwoch den 23. November. Mittelpreise.
Das Stiftungsfest.
Schwan in 3 Akten von G. v. Moser.
Donnerstag den 24. Novbr. Erhöhte Preise.
Lehtes Gastspiel von Wab.
Sigrig Arnoldson.

Wie man in Italien das Vaterland rettet

von bösen demagogischen Umtrieben, das lehrt ein Gerichtsurtheil gegen Fräulein Paula Lombroso, die Tochter des bekannten Gelehrten dieses Namens. Die Dame ist bekanntlich mit 3 1/2 Monaten Gefängniß bestraft worden wegen eines Artikels, den sie am 28. Mai im „Criso del Popolo“ veröffentlicht hatte. Die „Frankf. Zeitung“ hat sich den Artikel zu verschaffen gewünscht und giebt ihn, theils dem Inhalte, theils dem Wortlaute nach wieder. Er nennt sich „Fatti Minimi“ (ganz kleine Thatfachen.)

Die Verfasserin geht von einem Artikel des offiziellen „Corriere della Sera“ aus, der die Sozialisten beschuldigt hatte, sie hätten revolutionären Blindstoffs aufgeschüttet und hätten ihren Jüngern den Durst nach unmittelbaren Vorteilen, den Abscheu vor ihrer Lage, und die Wuth der Vertheidigung und Blünderung eingefloßt.

„Diesen Brennstoff“, sagt der Artikel dann, „haben nicht die Sozialisten fabrizirt und gehandhabt, sondern viel eher die Großgrundbesitzer und die durch den Protektionismus unterstützten Großindustriellen. Wir traten, als ich die Worte des „Corriere“ las, eine ganze Reihe kleiner Thatfachen vor die Augen, deren Zeuge ich in den letzten Tagen gewesen bin, ganz gewöhnliche Dinge, die man fast gar nicht bemerkt, wenn man nicht geistig besonders dazu disponirt ist.“

Der Artikel erzählt dann von einem Briefträger, der siebzehn Jahre Dienst that, Familienvater ist, kränzlich wurde, und den man dann entließ ohne Pension und auch ohne daß man ihm Zeit und Mittel zur Genesung ließ. Man warf ihn mit seiner Familie auf die Straße. Ein anderes Beispiel: Fräulein Lombroso fragte in der Kleinkinderschule ein Kind, warum es zwei Tage gefehlt habe. Die Antwort war: „Wir haben die Wohnung gewechselt.“

Es war das dritte Mal im Jahre, daß die betreffende Familie ausziehen mußte, weil sie keine Miete zahlen konnte. Der Vater verdient täglich 1,50 Lire, die Mutter verdient als Monatsfrau 8 Lire monatlich, aber sie haben ein Kind anwärts, das 12 Lire monatlich kostet, drei weitere Kinder zu Hause, und das Kilo Brod kostet 13 Centesimi. Nun mache man die Rechnung!

Nach einigen anderen Beispielen ähnlicher Art fährt Frä. Lombroso fort:

„Alle diese Leute haben niemals etwas vom Sozialismus gehört, aber das hindert sie nicht, daß sie sich unglücklich fühlen, und daß sie ruzurück sind, daß sie Hunger, Elend und Verzweiflung fühlen, und daß sie von einem besseren Loos träumen. Das ist der Blindstoffs, und das ist Blindstoffs genug, den aber nicht die Armen und Elenden gesammelt haben. Wer hat den Zoll auf Getreide so hoch geschraubt, daß das Brod 50 Centesimi kostet? Wer verhindert die Besetzung über die Regulierung der Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber? Und wenn die Arbeiter sich vereinigen, gleich Jenen, die sich zur Aufrechterhaltung hoher Löhne verbinden, wer verfolgt sie und vernichtet ihre Organisation? Und was ist denn in diesem unglückseligen Lande geschehen, um das Elend zu mildern und die Ungerechtigkeit zu beseitigen? Wie kann man erwarten, daß das Volk, das Hunger hat, sich für gesättigt hält? Hunger, Elend und Mangel an genügendem Arbeitslohn, das sind die Verführer, nicht die Sozialisten. Die Sozialisten schüren nicht, sondern sie suchen zu beruhigen, indem sie rathen, zu protestiren, nicht mit Gewalt, sondern mit Organisation, mit Bildung von Widerstandsvereinen, mit der Eroberung der Wahlurnen. So versprechen ihnen die Sozialisten, nicht für sie, sondern für ihre Söhne und Enkel ein besseres Leben, wenn sie sich nicht der Verzweiflung überlassen. Die Sozialisten sind also die wachsamsten Hüter des Brennstoffs, und sie haben den Brand zu isoliren gesucht. Und weil diese Blindstoffs wächter noch nicht genügend organisiert waren, darum ist der Brand so furchtbar ausgebrochen. Wenn Ihr

aber glaubt, den Brand dadurch erlösen zu können, daß Ihr die Sozialisten unterdrückt, dann seid Ihr gerade so im Irrthum, wie etwa eine Versicherungsgesellschaft, welche die Brände durch Abschaffung der Feuerprävention und Feuerwehren unterdrücken wollte.“

Und dafür 3 1/2 Monate Gefängniß! Ob sich die italienische Regierung wirklich einbildet, mit dieser Gewaltpolitik, mit sentimentalen Thronreden und acht Zeitungsbefehlagnahmen an einem Tage und an einem Orte die Folgen einer sozialen Miswirthschaft trostloster Art abzuwenden. Hoffentlich begreifen es die Regierungen anderer Länder und berücksichtigen es auf der Antianarchistenkonferenz, warum Italien der Herd aller anarchistischen Verwerfungsdeideen ist. Es sind ernste Fragen, die hier zur Verantwortung stehen und zu deren Lösung die Weisheit des bloßen „Schwärmertums“ total unfähig ist.

Soziales und Partei-Leben.

Ueber den Ausfall der preussischen Landtagswahlen veröffentlicht der Parteigenosse August Weibel in dem letzten erschienenen Hefte der „Neuen Zeit“ einen Artikel, worin er sagt:

„Das Endergebnis ist, daß den Konservativen, denen in der letzten Legislaturperiode sechs Stimmen an der absoluten Mehrheit fehlten, jetzt dreizehn Stimmen fehlen. Ein anderer kleiner Gewinn ist, daß durch die Verluste der Nationalliberalen die entschiedenere Linke gewann, diese also, wenn sie ihre Kräfte richtig anwendet, einen etwas größeren Einfluß erlangen kann.“

Dieses Gesamtergebnis zeigt, daß das liberale Bürgerthum unter den gegenwärtigen Verhältnissen — ein Theil der Schuld liegt allerdings mit am Wahlgesez — nicht mehr die Kraft besitzt, mit der Reaktion fertig zu werden. Nur der kleinste Theil des Bürgerthums — in der Hauptsache beschränkt auf die größeren und großen Städte — folgt noch der liberalen Fahne.

Uad dieser Erfolg des Liberalismus wäre nicht einmal bei den preussischen Landtagswahlen hervorgetreten, hätte nicht die Wahlbetheiligung unserer Parteigenossen an einer Reihe von Orten dem Liberalismus den Sieg verschafft.

Fragt man nun, welchen Eindruck und Einfluß hat die Btheiligung eines verhältnismäßig kleinen Theiles der Partei an den Landtagswahlen hervorgerufen, so antworte ich: einen unerwartet günstigen. Nicht allein hat die Partei durch ihre Wahlbetheiligung — theils dadurch, daß die Parteigenossen von vornherein für bürgerlich-oppositionelle Wahlmänner eintreten, theils dadurch, daß sie eine größere Zahl Wahlmänner durchbrachten und diese schließlich für die linksliberalen Kandidaten — den Liberalen zum Siege verholpen und so fast allein die Zunahme der Mandate der freisinnigen Volkspartei herbeigeführt, sie hat auch sehr respectable Minoritäten an eigenen Wahlmännern in den Wahlkreisen Altona, Linden bei Hannover, Brandenburg und Halle a. S. durchgesezt. Anfangs schien es sogar, als könnte im Wahlkreis Linden der sozialdemokratische Kandidat den Sieg davontragen.

Dieses Resultat war um so unerwarteter, weil Niemand, auch unter den Anhängern der Wahlbetheiligung nicht auf einen Sieg aus eigener Kraft gerechnet hatte.

Nach dem Lindener Resultat und nach den vergleichsweise günstigen Resultaten in anderen Wahlkreisen ist aber

ein Sieg in einzelnen Wahlkreisen, sogar unter dem elendsten und erbärmlichsten aller Wahlsysteme, nicht gänzlich ausgeschlossen, vorausgesezt, daß die betreffenden Wahlkreise vorsichtig ausgejucht werden. Einer derselben dürfte sogar vor den Thoren von Berlin, ein anderer in Berlin selbst liegen. Auf alle Fälle aber konnte die Partei, wenn sie auf der ganzen Linie ins Feuer ging, solche Resultate erzielen, daß sie mit Hilfe dieses Gesamtergebnisses die bürgerliche Opposition zwingen konnte, ihr einige Mandate abzutreten.

Spandau. Wegen der Aeußerung: „Ihr Streikbrecher, wartet mal, Euch werde ich schon bringen“, erhielt der Maurer Busse vom hiesigen Schöffengericht eine Gefängnißstrafe von einer Woche; das Gericht erblickte in dieser Aeußerung eine Beleidigung und Bedrohung. Der Amtsanwalt hatte dieserhalb gegen den noch gänzlich unbescholtenen Angeklagten sogar sechs Wochen Gefängniß beantragt. Busse leugnet auch jetzt noch und behauptet seine Unschuld.

Aus Nah und Fern.

Das letzte Mobilkar einer ehemals reichsunmittelbaren Linie. In den Lokalblättern von Fedderwarden in Oldenburg befand sich folgende Annonce: „Die noch vorhandenen zur Konkursmasse des Freiherrn Gustav zu Inn- und Ruyphausen gehörigen Gegenstände sollen Donnerstag, den 17. d. M., Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend in Burg Ruyphausen öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkauft werden als: 1 Ziege, 2 mahag. Tische, 1 Spiegel in Goldrahmen, 1 Gemälde, 1 gesticktes Bild, mehrere Schildereien, 1 Uhr, 1 Dfenschirm, Gardinen, Vorlagen, Matten, 1 Vogelbauer, Spazierstöcke, 2 Reitpeitschen, Kaffeekessel, Kaffee- und Theekannen, Tassen, Zeller, Kompostschalen, Zuckerdosen, Milchgüsse, Weingläser, Wasserkrassen u., ferner: 1 Drehheck, Brennholz, Steinkohlen, 1 Hühnerhaus, eine Partie Drahtgitter, 1 Schweinetrog und was sich sonst vorfindet. Kaufliebhaber werden eingeladen. Fedderwarden, 1898, Nov. 11. Der Konkursverwalter.“

— An die einstige feudale Herrlichkeit erinnern nur die zwei Reitpeitschen. Bekanntlich war, so schreibt der in Barel erscheinende „Gemeinnütze“, die Linie noch bis vor 50 Jahren reichsunmittelbar, zu den Zeiten der ersten Napoleon wehle die Ruyphausen'sche Flagge auf den Schiffen der Engländer, die sie benutzten, um die Kontinentalperre zu umgehen.

Die mißbräunliche Anwendung des Groben Unfug-Paragrafen gegen die Presse wird fortgesezt. In Nummer 220 der Magdeburger „Volksstimme“ (am Dienstag, den 20. September) erschien nachstehender Artikel: „Eine Greisin erschossen. Daß die verbrecherische Wahnsinnsthat in Genuß die Entrüstung und den Schmerz eines jeden fühlenden Menschen erregen muß, ist selbstverständlich. Es passiert aber auch sonst noch genug, das ebenso sehr geeignet ist, die allgemeine Entrüstung zu erregen. Man lese: „Ein österreichischer Grenzaufseher erschoss an der sächsisch-böhmischen Grenze eine sechszigjährige Frau aus Schönau in Böhmen, die Kaffee- und Petroleum durchzuschmuggeln versuchte.“ Eine arme alte Greisin, die, um einige Pfennige zu sparen, ein Pfündchen Kaffee über die Grenze schmuggeln will, wird erschossen. Natürlich hat der Beamte nach seiner Instruktion gehandelt, aber ob „gesezlich“ oder nicht, es handelt sich auch hier um

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

25. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Frau Therese war sehr blaß, ihre Arme wankten; sie mußte sich wieder in den Sessel niederlassen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Während der alte Baumgart von Claire sprach, sah Therese immer nur Bethy's große, blaue Kinderangen vor sich, deren stumme Anklage sie damals nicht verstehen wollte.

Wie gering war das Fehlen dieses Mannes gegen das ihre, dort ein Verbrechen — hier beinahe ein Verbrechen — und doch wie gewaltig brach die Neue dieses Mannes hervor.

Sie suchte sich zu fassen und streckte Baumgart die Hand entgegen.

„Stoßen Sie meine Hand nicht zurück. Wir Beide haben uns etwas vorzuwerfen, mich aber entschädigt keine Gegenwart für den Kummer vergangener Tage. An Todten läßt sich nichts gut machen!“

Er ergriff die vorgestreckte Hand zaghaft, als Nißtraue er noch immer der Frau seines einstigen Schwiegersohnes, als könne er es nicht glauben, daß sie in guter Absicht zu ihm gekommen.

Sie hielt seine Hand einen Augenblick fest und fuhr dann in leiseren Tönen fort:

„Ich, die ich weiß, wie schmerzlich es ist, nicht gut machen zu können, möchte einem Anderen diesen Schmerz ersparen.“

Baumgart trat einige Schritte zurück und fragte unsicher:

„Dieser Andere ist?“

„Mein Mann!“

Jede Miße war aus Baumgart's Antlit gewichen.

„Dacht ich's doch! fuhr er beinahe höhnisch auf. — Das Vatergefühl regt sich in ihm! Behn Jahre hat er sich Zeit gelassen und jetzt, so plötzlich . . . weil er das Kind gesehen,

vielleicht bloß, weil es hübsch ist — regt sich in ihm Etwas wie Vaterliebe.“

Er lachte heiser auf und durchmaß mit eiligen Schritten das Zimmer. Plötzlich blieb er knapp vor Therese stehen und sah ihr in die Augen:

„Ja, glauben Sie denn an diese plötzliche Liebe, an diese plötzliche hervorbrechende Empfindung?“

Therese senkte diesmal den Blick nicht.

„Ich glaube an eine Wandlung zum Guten im Herzen eines jeden Menschen“, sagte sie ernst und diesmal war ihre Stimme beinahe tief in der Klangfarbe. „Ich glaube an eine edlen Natur schließlich doch die Oberhand behält.“

„Kleine trippelige Schritte ließen sich vom Gange her vernehmen, gleich darauf wurde die Thür aufgerissen und — Edith stürzte herein. Ohne der Fremden zu achten, rief sie: „Siehst Du, Großpapa — es war doch der Papa, wie ich gesagt . . .“ jetzt habe ich dein Bild ganz aus der Nähe gesehen.“

Damit fiel sie dem Alten um den Hals, während Therese sich langsam erhob und ihre Augen auf Claire heftete, die soeben in den Thürrahmen getreten.

Claire hatte die Fran sofort erkannt. Hastig trat sie auf ihren Vater zu und legte den Arm wie schützend um Edith's Schultern. Was wollte dieses Weib von ihr? Sie konnte sich ihr Eindringen nicht erklären und blickte angstvoll zu ihr auf.

Therese ahnte, was in der Seele der jungen Frau vorging.

„Ich habe mehr Mißtrauen zu besiegen, als ich erwartete“, sagte sie endlich.

Und dann die Hände nach Edith ausstreckend: „Komm' her, mein Kind, komm' . . . und sage Deiner Mama, daß sie sich nicht zu fürchten braucht vor mir, daß ich nichts Böses im Schilde führe.“

Edith entwand sich dem krampfhaften Druck der Hand ihrer Mutter und schritt äßernd, aber ohne nach rückwärts zu blicken, zur Fremden.

Claire hatte noch kein Wort gesprochen.

„Geh' nicht, Edith, bleib bei Deiner Mama“, schrie sie plötzlich auf.

„Ich will Ihnen das Kind ja nicht rauben, gnädige Frau“, sagte Therese mit traurigem Lächeln, ich will es nur mit einer Bitte wieder zu Ihnen schicken.“

„Mit einer Bitte?“

Claire blickte von Therese auf ihren Vater. Dieser wandte sich ab.

„Nach' was Du willst“, sagte er, als wäre die Bitte schon ausgesprochen worden.

Therese nahm das Köpfchen der Kleinen zwischen ihre Hände.

„Sagtest Du nicht eben, daß Du das Bild Deines Papa gesehen“, fragte sie mit zitternder Stimme. „Und möchtest Du ihn nicht selbst gerne sehen, ihn selbst — wie er lebt und lebt?“

Edith schien starr vor freudigem Schreck und Staunen. Mit wie viel Schwierigkeiten dachte sie sich das Auffinden ihres Vaters verbunden — und nun plötzlich stand da eine fremde Frau vor ihr und fragte sie: willst Du deinen Papa sehen?

Es war ihr jetzt gerade, als gäbe es nichts Leichteres, als brauche sie bloß zu winken oder die Thür aufzumachen, um den Papa hereinzulassen. Edith richtete ihre großen blauen Augen fragend auf ihre Mutter, faltete die Hände und seufzte:

Und dann, als mußte ihr Vater schon da sein, als hielte man ihn nur noch verborgen, damit die Freude dann um so größer:

„Wo ist er, wo?“

Sie blickte sich um, als müsse er aus der Ecke da hervortreten oder aus jener nur angelehnten Thür. Sie war ganz blaß geworden, und ihre Hände legte sie wie beschwörend ineinander.

Frau Therese schloß sie in ihre Arme.

„D, wenn Dein Papa Dich jetzt sähe, er brauchte nicht mehr zu fragen, ob Deine Mama ihm verzeihen.“

eine alte Frau, die ohne jeden Grund getödtet worden ist. Und dafür hat die bürgerliche Presse, die sich in jenem Falle vor Entrüstung nicht genug hervor thun konnte, vier Seiten, die kurz die Thatsache registriren. Merke: Das unglückliche Opfer in Genf ist eine Kaiserin; das unglückliche Opfer an der sächsisch-böhmischen Grenze ist eine arme Frau aus dem Volke. Dort ist der Mörder ein Wahnsinniger, ein von einer fixen Idee Beherrscher; hier hat ein Beamter kalt und ruhig nach seiner Instruktion gehandelt. Ist diese That nicht mindestens ebenso hart zu verurtheilen wie jene? Aber wie gesagt: vier Seiten hat die großkapitalistische bürgerliche Presse dafür, denn — diese That läßt sich nicht zur Unterdrückung, Knebelung und Ausbeutung des Volkes fruchtbar machen. Das ist der Unterschied! — In dieser Notiz erblickte die Anklagebehörde einen groben Unfug der schlimmsten Art, weil verschwiegen sei, daß die Instruktion der Grenzbeamten dahin laute, erst zu schießen, wenn der Verdächtige sich zur Flucht wendet, und daß die Frau dies gethan habe. Die Notiz sei offenbar auf eine Verhöhnung der unteren Volksklassen abgesehen gewesen. Der Amtsanwalt beantragte das höchste Strafmaß, 6 Wochen Haft; das Schöffengericht hielt aber den „groben Unfug“ mit 50 Mk. Geldstrafe für genügend geahnt. — Es ist ganz entschieden zu bestreiten, daß mit der Notiz grober Unfug verübt wurde, und mögen es noch so viele Amtsanwälte und Gerichte behaupten. Es liegt auf der Hand, daß sich die Tendenz des Artikels gegen die nach Ausnahmgesezen kisterne Presse richtet. Hoffentlich wird Berufung gegen dieses Urtheil eingelegt.

Kleine Chronik Der Unfall des Panzerschiffes „Kaiser“ in der Samsabacht ist dadurch entstanden, daß es auf einen in der Stärke nicht verzeichneten Felsen aufgelaufen ist. Der äußere Boden des Schiffes erhielt ein Loch, und es lief eine Abtheilung des Schiffes zwischen dem äußeren und inneren Boden voll. Der Schaden soll nicht beträchtlich sein. — Die größte Tanne Deutschlands soll in Thüringen und zwar auf dem Würzburger bei Kaphütte stehen; sie ist tabellos im Wuchs und grüht bis zum Wipfel. Ihr Alter ist 450 Jahre. Sie ist 44,50 Meter hoch und hat bei 0,60 Meter Höhe einen Durchmesser von 2,45 Meter. Ihr Schaftinhalt beträgt 62,33 Kubikmeter. — Die Strafkammer in Koblenz verurtheilte den hier wohnenden Rechtsanwalt und Justizrath Richter wegen Unterschlagung von Geldern zu einem Monat Gefängniß. Er stand mitten im politischen Leben, war Vorstand der nationalen Partei und Führer der altkatholischen Bewegung. — Der Tod des verhafteten Defraudanten Verlagsbuchhändlers Morgenspern in Breslau ist, der „Bresl. Bg.“ zufolge, durch Vergiftung eingetreten. — In Köln verhaftete die Kriminalpolizei die Frau des Banknotenfälschers Große, Berlin, der behauptet mit mehreren Kumpeln Fälschungen in Hongkong, Shanghai, Banknoten in großem Umfange beging. Damals in Hongkong verhaftet, wurde er in England jüngst zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Frau Große wurde überführt, an der Herstellung von Fälschungen in der Köhlener Werkstatt theilgenommen zu haben. Eine Anzahl von Platten und sonstigen zur Anfertigung von Fälschungen gebrauchten Werkzeugen wurden beschlagnahmt. — Der frühere Reichstagsabgeordnete Freiherr von Münch, der durch seine vielen Prozesse bekannt geworden ist, wurde am Dienstag in Kottwil von einem Landjäger durch die Stadt geführt. Freiherr v. Münch hatte nach dem „Schw. Merk.“ einer wiederholten Ladung vor den Untersuchungsrichter nicht Folge geleistet und wurde deshalb durch den Landjäger auf hohenmährigen abgeholt und vorgeführt. Es war ihm dabei freigestellt worden, einen der am Bahnhof stehenden Hotelwagen zu benutzen, worauf er aber verzichtete. — Die künftige Ehe ging ein Hochzeiter und Hausbesitzer in Saturn (Südtirol) ein. Er steht im 60. Lebensjahr und hat von seinen früheren vier Frauen 22 Kinder, von denen einige noch die Schule besuchen. — Ueber ein Dynamitattentat wird aus Groß-Schelm im oberösterreichischen Kreise Biele berichtet. In der Nacht zum Sonnabend wurde in das Schlafzimmer des Kaufmanns Breslauer eine mit Eisentheilen und Mägeln gefüllte Dynamitbombe geworfen, welche die Decke und zahlreiche Möbel des Zimmers zertrümmerte. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt. Man vermuthet einen Mordattentat. — Während einer Schwurgerichts-Verhandlung wurde ein Advokat in Graz, der wegen Veruntreuung von Depots seiner Klienten angeklagt war, plötzlich tobthig und begann um sich zu schlagen und zu schreien. Die Verhandlung wurde abgebrochen. — In Leibitz (Ungarn) sind 20 Wohnhäuser und 27 Scheunen niedergebrannt. — In Sosnowice (Rußisch-Polen) blickt an der preussischen Grenze) ist, wie die „Rattowitzer Bg.“ meldet, ein Attentat auf einen Hättendirektor verübt worden. Der Direktor Appel des Hindschinischen Rohwalzwerkes wurde Mittwoch Abend gegen 6 Uhr auf dem Hütten-

pfad von einem entlassenen polnischen Arbeiter überfallen und erhielt von ihm mit einem schweren Knüttel einen derartigen Schlag über den Kopf, daß er mit zertrümmerter Schädeldede bewußtlos zusammenbrach. Eine große Menschenmenge umstand den Thatort, die gegen die Verfolger des Attentäters eine bedrohliche Haltung annahm und sein Entkommen ermöglichte. Trotzdem wurde der Schuldige noch an demselben Abend verhaftet. Der Ueberfallene ist lebensgefährlich verletzt. — In Warschau wird gegenwärtig ein Haus aus vier Stockwerken gebaut, deren jedes nur ein Zimmer enthält; im Souverain befindet sich die Küche. Diese Bauart bezweckt, beim Hausbau möglichst wenig Grund und Boden einzunehmen. Der Besitzer will das eigenartige Haus selbst bewohnen. — Ein großer Feuer brach in der letzten Woche in einem in der Nähe der Stadt Petersburg an der Peterhofe Chansee gelegenen Holzhaufe aus, bei welchem zehn Personen, darunter vier Kinder, ums Leben kamen. — In Krakau entgleiste ein Eisenbahnzug. Die Lokomotive und fünf Güterwagen desselben wurden durch einen zwei Fuß hohen Damm hinabgestürzt. Ein Eisenbahnbeamter wurde getödtet und mehrere schwer verletzt. — Im Dorfe Rivolto bei Udine erkrankten in der vergangenen Woche in einem und demselben Hause drei Personen an Pneumonie, von denen zwei starben. Zu gleicher Zeit gingen im selben Hause zwei aus Südamerika mitgebrachte Papageien ein. Die Papageien hatten, wie die elogeletzte Untersuchung ergab, die Krankheit eingebracht. — Der Dampfer „Treasury“ von Glasgow mit 6881 Ballen Waare nach Bremen unterwegs, ist mit brennender Ladung im Hafen von New-York eingelaufen. — Die gegen den Mörder des Wäckerers Konrad Bercht in London angestellte Verhandlung lieferte vollen Beweis für die Annahme, daß ein Raubmord verübt wurde. Der Angeklagte heißt nicht Schneider, sondern Mandelkow; er tödtete den Bercht durch Stiche auf den Kopf mit einem schweren Todtschläger und legte die Leiche dann in den glühenden Backofen. — Ein kleiner unter Luftballon, wie er als Spielzeug für Kinder dient, stieg im August d. J. in Bamberg mit einer Karte, auf der die Adresse des Eigentümers stand, auf. Dieser Karte traf die Karte aus Sunderland (England) wieder in Bamberg ein. Dort war sie mit dem Ballon gefunden worden. — Eisenbahnunglück in Amerika. Am Freitag früh fuhr bei Jersey City während eines dichten Nebels ein Zug der Pennsylvaniaischen Bahn in eine Anzahl von Schienenlegern hinein, welche auf der Bahnstrecke arbeiteten. Sie verlor elf Mann getödtet und sechs verwundet worden sein.

Eine merkwürdige Beleidigungsklage beschäftigte das Landgericht zu Gleiwitz. Der frühere Amtsvorsteher Schneider und sein Amtsassistent Minaret sollten nach dem „Vorwärts“ mit Schankkonzessionen Handel getrieben haben. Ein gewisser Wilhelm Wolff hatte die Amtsführungen dieser Beamten der Oepelner Regierung angezeigt. Darauf wurde Wolff wegen Beleidigung u. s. w. angeklagt und zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Da starb Schneider zum Glück Wolffs. Jetzt fand er Zeugen für seine Behauptungen, vorher hatten die Leute sich gesichert, gegen den Amtsvorsteher aufzutreten. Wolff setzte die Wiederaufnahme des Verfahrens durch und wurde auch freigesprochen. Der Staatsanwalt freilich hatte drei Monate Zusatzstrafe für Wolff beantragt, weil dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis „nicht völlig geglättet“ sei.

Die gefährliche Kravattennadel. Eine hosenische Regierungs-Polizeiverordnung vom 14. April 1891 verbietet das Ausstellen von Zeichen, die geeignet sind, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden. Wegen Vergehens gegen diese Bestimmung war der Kaufmann Stanlowäsky aus Ostrowo angeklagt worden. Er hatte eine Kravattennadel ausgestellt, deren Fieder ein polnischer Adler mit der polnischen Umschrift: „Gott erlöse Polen“ bildete. Das Schöffengericht sprach indessen St. frei; es verinachte nicht einzusehen, daß die Nadel so furchtbare Kräfte in sich bergen sollte. Die Strafkammer verurtheilte jedoch den Angeklagten auf die Berufung der Staatsanwaltschaft zu einer Geldstrafe und führte aus: Die Inschrift an dem polnischen Adler drückte den Wunsch aus, die polnischen Theile des Königreichs Preußen vom preussischen Staate loszureißen, und habe den Zweck, diesen Wunsch in anderen zu erwecken. Sie sei deshalb thatsächlich geeignet, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden. Stanlowäsky legte Revision ein und machte geltend, daß die fragliche Bestimmung der Regierungsverordnung vom 17. April 1891 überhaupt ungiltig sei. Ferner sei sie falsch angewendet worden. Der Angeklagte habe ebensowenig wie der Hersteller der

Nadel beabsichtigt, den Wunsch auszudrücken und zu erregen, es möge das polnische Preußen vom Staate losgerissen werden. Das Kammergericht verwarf die Revision mit der Begründung, daß die betreffende Bestimmung der angezogenen Polizeiverordnung rechtsgiltig sei und daß das Landgericht sie auch richtig angewendet habe, als es annahm, die Ausstellung jener Kravattennadel lasse eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung befürchten.

Der wegen Tödtung eines Sergeanten verurtheilte Mittmeister Graf Stolberg ist, wie der „Straßb. Post“ zufolge „von zuständiger Seite“ erklärt wird, nicht zu 3 Jahren und 4 Monaten Gefängniß, sondern zu Festungshaft verurtheilt worden! Der Verurtheilte, ein Mitglied des Adels zu Peterwalden der 1. Linie der Stolberg-Wernigerode des Hauses Stolberg ist der einzige Sohn des 1888 verstorbenen Grafen Günther und seit 1892 mit Gräfin Bertha zu Solms-Löbelheim verheiratet. Er ist Ehrenritter des Johanniterordens.

Statuar (in Schweden). Ein ungewöhnliches Ereigniß hat sich in Gunnarsmo zugetragen. Ein sonst harmloser Mann, der aber hin und wieder Anfälle von Tobsucht hatte, erschoss vorgestern plötzlich während eines solchen Anfalles einen Arbeiter Namens Rydstedt, mit dem er sonst befreundet war. Die Polizei begab sich, begleitet von Freiwilligen, nach dem Hause des Tödtlichen, um ihn in's Irrenhaus zu bringen, fand aber das Haus verbarrikadirt und mit zahlreichen Schießscharten versehen. Als man in das Haus eindringen wollte, wurden von Innen Schüsse abgegeben, durch welche einer der Eindringenden schwer verwundet wurde. Nachdem Verstärkung herbeigeholt worden war und mehrere Arbeiter sich mit Bootshaken bewaffnet hatten, ging man wieder zum Angriff vor, Allen voran der alte Vater des erschossenen Arbeiters Rydstedt. Der krachte wiederum ein Schuß und der Alte stürzte mit durchschossenem Herzen zu Boden, während der Irrenstümmel ein Hohngelächter ausstieß. Dies trug sich ziemlich spät Abends zu und man beschloß um, sich vorläufig damit zu begnügen, das Haus zu cerren, in der Hoffnung, den Tödtlichen auszuhungern zu können. Gegen Morgen gelang es diesem indessen, die Flucht zu ergreifen und den nahen dichten Wald zu erreichen. In der Hand hatte er sein Gewehr, und indem er schnell davonlief, rief er seinen Verfolgern höhnen zu: „Jetzt erst wird es recht losgehen!“ Man ist der Ansicht, daß er mit Munition reichlich versehen ist. Die ganze Gegend ist in Aufregung und eine größere Abtheilung Soldaten ist vor hier abkommandirt worden, um zusammen mit der örtlichen Bevölkerung die Wälder zu durchsuchen und den Flüchtling zu ergreifen.

Die deutsche überseeische Auswanderung über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam stellte sich nach den Ermittlungen des kaiserl. statistischen Amtes für Oktober 1898 und im gleichen Zeitraum des Vorjahres folgendermaßen:

	1898	1897
über Bremen	1018	1216
Hamburg	933	921
andere deutsche Häfen (Stettin)	—	17
Deutsche Häfen zusammen	1951	2151
Antwerpen	409	339
Rotterdam	58	44
Amsterdam	15	14
Uebershaupt	2433	2551

Aus deutschen Häfen wurden im Oktober 1898 neben den vorgenannten 1951 deutschen Auswanderern noch 6749 Angehörige fremder Staaten befördert. Davon gingen über Bremen 4226, Hamburg 2523, Stettin keine

Literarisches.

Redaktion und Staatsanwalt über das neueste Exemplar. Unter diesem Titel bringt die neueste Nummer (47) der Berliner Wochenschrift „Das Karrenschiff“ eine sehr drollige, satirische Darstellung, die gerade jetzt in der Zeit der Konstitution, Arrerierungen und sonstigen Peinlichkeiten der Presse aktuell ist. Das Thema wird den Herrn mit der Britische wohl noch oft Gelegenheit geben, ihren Witz zu üben.

„Aber Mama war ihm ja nie böse, nicht wahr, liebe Mama?“
Edith löste sich aus der Umarmung der Fremden und flog ihrer Mutter um den Hals.
„Nicht wahr, Du warst ihm nie böse? Und ich darf meinen Papa wiedersehen . . . und Du hast mich lieb und Du siehst mich nicht so traurig an . . . ich komme ja gewiß wieder . . . ich . . .“
Sie fand keine Worte mehr, sondern brach in krampfhaftes Schluchzen aus.
Die Erwachsenen schwiegen befangen. Die Frauen wollten die Thränen verbergen, die in ihren Augen aufstiegen, nur der alte Baumgart fuhr sich mit dem großen Tuch über das Gesicht und murmelte, auf das heftig schluchzende Kind zeigend: „Das kommt von der verweichlichenden Weibererziehung, eine junge Mutter und ein alter Großvater, ja, die verziehen bloß!“
„Hat er nach dem Kinde verlangt?“ fragte Claire leise, ohne Theresie anzusehen.
„Er glaubt nicht mehr das Recht zu haben, das Kind zu verlangen, aber er sehnt sich nach ihm, wie sich eben nur ein Vater nach seinem Kinde sehnen kann. Nicht als seine Abgesandte bin ich hergekommen — sondern aus freien Stücken. Es war ein schwerer Gang für mich, aber wenn ich ihm sein Kind zuführen darf, dann bin ich über alle Maßen belohnt.“
„Hier . . . bringen Sie es ihm! . . .“
„D, Dank, Dank!“
Theresie umflammerte mit beiden Händen Claires Rechte. Die Augen der beiden Frauen begegneten sich für einen Augenblick — ohne Groll und Feindschaft . . .
Einige Minuten später hatten Theresie und Edith das

Zimmer verlassen. Unten machte der Diener den Wagen schlag auf.
„O wie schön!“ rief Edith und betrachtete mit kindlichem Wohlgefallen das elegant angefertigte Coupée.
„Gehört dieser schöne Wagen meinem Papa?“ fragte sie. Theresie lächelte und deckte vorjovglisch ein dichtes Fell auf Ediths Kniee.
„Ja wohl, mein Kind.“
„Und auch die schönen Pferde?“
„Auch die!“
„Da muß ja mein Papa ein sehr reicher Mann sein!“ bemerkte Edith nachdenklich. „Bist Du auch reich?“ fragte sie plötzlich und blickte Theresie neugierig an.
Theresie wurde roth unter dem Blick dieses Kindes.
„Ich bin die Frau von Deinem Papa, und was ihm gehört, ist auch mein.“ antwortete sie.
„Du bist die Frau von Papa?“ wiederholte Edith gehdehnt und dann mit naiver Offenherzigkeit: „aber Du hast ja schon ganz weißes Haar! Ich glaube Papas Frau wäre viel jünger und hübscher als Mama! . . . Nicht wahr, Mama ist schön?“
„Sehr schön und sehr gut!“ antwortete Theresie und drückte das Kind an sich.
„Ja . . . aber sie ist nicht so reich wie Papa. Großpapa sagt zwar, daß sie noch einmal sehr reich wird. Er sagt: sie hat Tausende in der Kehle. Verstehst Du das? . . . Du bist keine Sängerin?“
„Nein . . .“
„Warum hat Dich denn der Papa geheirathet?“
„Weil Dein Papa vergessen hat, wie gut und schön Deine Mama ist.“
„Hast Du es nicht gewußt?“

„Nein, ich habe es nicht gewußt — bis jetzt.“
„Dann thut es Dir wohl leid, daß er Dich geheirathet hat?“
„O bitte, sei mir nicht böse . . . ich habe bloß gefragt . . .“
Theresie machte kein böses, sondern ein tieftrauriges Gesicht; große Thränen standen in ihren Augen. Sie empfand zum ersten Mal, wie schmerzliche Kinderfragen berühren können.
Edith fuhr ihr mit der Hand schmeichelnd über das Gesicht.
„Sei nicht böse! und sage Papa nicht, daß ich ungezogen war. Ich weiß, ich bin schwedisch neugierig, Mama zum mich oft aus, aber ich kann nicht — ich muß immer alles wissen . . . und jetzt auch . . . jetzt möchte ich noch was fragen . . .“
Sie drückte sich schmeichelnd in Theresens Arm und blickte sie schüchtern bittend ein.
„Frage nur, mein Kind, frage . . .“
Edith dreht verlegen ihren kleinen weißen Muff.
„Ich möchte gerne wissen . . . wie ich Dich nennen soll . . . ich kann doch nicht „Mama“ sagen, denn ich habe ja meine Mama, ich kann nicht Frau Parker sagen, weil Großpapa, weil Du doch die Frau von meinem Papa und weil Du sehr gut bist . . . wie soll ich Dich also nennen? . . .“
„Nenne mich Tante Theresie.“ sagte Theresie weich und fügte leise hinzu: „Mama bin ich schon lange nicht mehr genannt worden, seitdem mir ein liebes Kind gestorben, das genau dieselben Augen gehabt, wie Du . . .“
„Und das viel, viel folgsamer war als ich, nicht wahr, Tante Theresie?“
Statt jeder Antwort drückte Theresie der kleinen Pflaundersache einen innigen Kuß auf die weiße Kindesstirn.
(Fortsetzung folgt.)